

### Fall de Man: Neue Vorwürfe

Erst 1987, vier Jahre nach seinem Tod, war es herausgekommen: Der Belgier Paul de Man, Literaturtheoretiker an der US-Eliteuni Yale und Guru der Dekonstruktions-Mode in Amerika, hatte während der Nazizeit für ein Kollaborationsblatt antisemitische Artikel verfaßt – und dies später beharrlich verschwiegen. Plötzlich stand damit auch seine Lehre vom moralbefreiten Wörterspiel der Literatur in Frage. Aufgeschreckt diskutierte die Zunft, ob der verehrte Meister-Interpret nicht bloß ein geschickter Vertuschungskünstler gewesen sei. Das kann David Lehman in der Neuausgabe seines Buchs zum Fall de Man (Poseidon Press, New York) jetzt mit weiteren Einzelheiten belegen: Gewohnheitsmäßig und planvoll habe sich de Man das Vertrauen seiner



de Man

Umgebung erschlichen, sie skrupellos ausgenutzt und sich am Ende davongemacht. Um 1950 habe er seine Frau samt zwei Söhnen mittellos sitzengelassen und eine Studentin in Bigamie geheiratet; den dritten Sohn schob er nach ein paar Monaten an die neuen Schwiegereltern ab. Im Haus bei New York, das ein Kollege ihm überlassen hatte, habe de Man Schränke aufgebrochen, Bücher entwendet und die Miete nicht bezahlt. Schließlich verlor der bril-



Amiel-Film „Julia und ihre Liebhaber“

### Seifenoper im New-Orleans-Sound

Der britische Regisseur Jon Amiel, erfolgreich mit der TV-Serie „The Singing Detective“ und der Kaffeemaschinen-Kinokomödie „Liebe, Rache, Cappuccino“, hat den Sprung in die USA gewagt – und hat gewonnen: Amiel brachte den eleganten, geistreich überdrehten Sommerspaß „Julia und ihre Liebhaber“ zustande, der jetzt in die bundesdeutschen Kinos kommt. Der Stoff stammt von dem peruanischen Romancier Mario Vargas Llosa. Amiel hat ihn nach New Orleans ins Jahr 1951 versetzt: Blütezeit der täglich live produzierten Hörspielserien, der klassischen „Seifenoper“. Ein solcher Serienschreiber, von Peter Falk als bizarrer Exzentriker porträtiert, besorgt sich lebensnahen Stoff im Familien- und Kollegenkreis: Er verkuppelt eine lebenslustige Mittdreißigerin mit einem scheuen Jüngling (Barbara Hershey und Keanu Reeves) und verarbeitet den Gang der Affäre Tag um Tag in seinem Funk-Werk. Der Film schlägt so lange wunderbar surreale Purzelbäume, bis Liebe und Literatur gerettet sind.

lante junge Mann, inzwischen auch am College als „zynischer Opportunist“ verschrien, seine Dozentenstelle. Thema seiner Abschlussvorlesung: „Literatur und Sittlichkeit“.

### Prämien für bruchfeste Kunst

So hat man die Kunst gern: von mäßigem Format, praktisch flach, leichtgewichtig und unempfindlich. Für Bewerber bis 40 Jahre ist der „deutsche Kunstpreis der Volksbanken und Raiffeisenbanken“ ausgeschrieben, der heimischen „Spitzen Nachwuchs“ (Pressemitteilung) mit 100 000 Mark Gesamtsumme lockt und für 20 Preisträger von 20 000

bis 2500 Mark „intelligent gestaffelt“ sei – so Christoph Vitali, Jury-Mitglied und als Leiter der Frankfurter Schirn-Kunsthalle Gastgeber der geplanten Prämierten-Schau. Er wird mit dem Arrangement keine besonderen Schwierigkeiten haben; denn „aus Gründen der Praktikabilität“ dürfen eingesandte Werke höchstens 3 x 2 x 0,15 Meter groß und 20 Kilo schwer sein, außerdem sollen sie „hängend präsentierbar“ sein und am besten wohl aus Gummi: „Auf die Verwendung bruchgefährdeter Materialien muß verzichtet werden.“

### Schriftstellerleben verramscht

Kurz nach dem Freitod der Münchner Autorin Gisela Elsner Mitte Mai betrieb das *Neue Deutschland* auch schon Motivforschung. Die Zeitung veröffentlichte Auszüge aus Briefen, die Gisela Elsner ihrem Kollegen Karl-Heinz Jakobs geschrieben hatte. Gut fünf Wochen vor ihrem Suizid klagte sie verbittert, „eine Totalverramschung meiner Bücher“ durch den Rowohlt Verlag habe sie „an den Rand des Ruins“ gebracht. Ihr Werk existiere nach dem „Elsneräumungsschlußverkauf“ nicht mehr. 1964, nach ihrem Debüterfolg mit „Die Riesenzwerge“, war die Schriftstellerin zum Hätschelkind der damaligen Verlagsoberen Heinrich Maria Ledig-Rowohlt und Fritz J. Raddatz avanciert. Im vergangenen Jahr teilte Rowohlt der einstigen Vorzeigautorin kühl mit, der Verkauf ihrer Bücher – weniger als zehn Exemplare pro Titel im Jahr – liege „unter der wirtschaftlich vertretbaren Grenze“. Rowohlt sehe sich gezwungen, „die festen Ladenpreise aufzuheben“. Für Rowohlt-Verleger Michael Naumann ein „normaler Vorgang“. Durch die Briefveröffentlichungen versuche man nun, seinen Verlag nachträglich in einen „Schuldzusammenhang“ mit dem Freitod der Autorin zu bringen. Naumann: „Das lehne ich ab.“



Ledig-Rowohlt, Raddatz, Elsner (1965)